

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Geist der reinen Sittlichkeit in Beziehung auf die Veredlung der menschlichen Natur für die Aufgeklärtern und Gebildetern unserer Zeit

Ehrenberg, Friedrich

Lemgo, 1802

Dritter Abschnitt. Von dem moralischen Gefühle.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-8073

Dritter Abschnitt:
Von dem moralischen Gefühle.

So sehr sich der Mensch durch seine Bestimmung, ein vernünftiges Wesen zu seyn, erhoben fühlt: so kann er es sich doch, bey dieser ehrenvollen Aussicht, nicht verläugnen, daß er zugleich eine sinnliche Natur habe; so schlägt ihn doch oft, in den Augenblicken der höchsten Begeisterung über seine moralische Würde, der Gedanke danieder, daß die Neigungen und Bestrebungen, die aus der letztern hervorgehen, ihn wieder so tief herabdrücken, ihn so fest an den Boden fetten und zu Verwirrungen fortreißen, in denen seine höhere Anlage kaum noch hervorleuchtet. Das hohe Gebot seiner Pflicht erkennt er wohl, er fühlt sein Gewicht und ehrt in ihm den göttlichen Theil seines Wesens. Es würde aber einen lächerlichen Eigendünkel verrathen, aus dem er doch, früh oder spät, auf eine für ihn traurige Weise heraus gerissen werden müßte; wenn er damit schon glaubte, der vollendete Mensch zu seyn, der er werden kann und soll; wenn er

es

es sich verbergen wollte, daß er nur durch Ueberwindung mannigfaltiger Versuchungen, mächtiger Antriebe und gefährlicher Reizungen zur Pflichtuntreue, die seine Sinnlichkeit ihm entgegen stellt, Herr über sich selbst, weise und vernünftig werden könne. Das Gesetz seiner Vernunft gibt ihm eine hohe Verheißung, aber damit ist es noch nicht in sein Inneres übergegangen, Bilderinn seiner Gesinnungen und Handlungen geworden. Durch Kampf und Aufopferung muß das hervorgehen, was er seyn soll.

Hätte er nichts als dieses Gesetz, in seine Vernunft gelegt, in seine Brust niedergeschrieben: so würde er sich zwar noch immer verbunden fühlen, darnach zu handeln und seine Vorschriften in Erfüllung zu bringen, weil er doch die Vernunft, als den edelsten Theil seiner Natur, als die Menschheit in ihm, schätzen müßte. Aber wie wäre dann alles so kalt und so trostlos! Was hätte er dann der Versuchung entgegen zu stellen, den Sinn für die großen Aufopferungen, oft seiner feurigsten und geliebtesten Wünsche, zu beleben? — Was sollte jenem Gesetze Einfluß auf den Willen verschaffen, Hindernisse und entgegenstehende Antriebe überwinden helfen? —

Wir mögen uns den Menschen vorstellen, wie wir wollen; immer sind es doch Gefühle, die seine handelnden Kräfte in Bewegung setzen. Ohne die Fähigkeit des Gefühles wäre er eine lebende Maschine, die nur diejenigen dürstigen Aeußerungen wieder von sich gäbe, die ihn vorher selbst aufgedrungen und nun durch eine unwiderstehliche Kraft abgenöthiget wurden. Das
Gefühl

Gefühl ist es, das den Vorstellungen, die sich durch äußern Reiz und innere Thätigkeit in ihm entwickelten, Leben, Fruchtbarkeit, Richtung und Wirksamkeit gibt, und ihnen dadurch einen ausgebreiteten Einfluß auf die Umgestaltung dessen, was er thut und genießt, verschafft. Gefühle sind es, aus denen sich der erste leise Wunsch des Herzens entfaltet, durch die sich Triebe, Neigungen und Begierden in ihm festsetzen und seine Handlungen leiten. Gefühle sind es endlich, die in das Feuer der Leidenschaft aufflammern, sich nach allen Seiten hin ergießen und alles vor sich her niederreißen. Mannigfaltig werden sie zwar in ihren Richtungen und Einflüssen durch den Verstand verfeinert, berichtigt, umgestaltet, auf bestimmtere Punkte zurückgeführt und zur sicherern Erreichung ihres Zweckes hingeleitet; aber zulezt bleiben sie doch immer selbst die innere Triebfeder alles menschlichen Thuns.

Alles, was den Menschen näher gebracht werden und sein Interesse gewinnen soll, muß deswegen in einer angenehmen oder widrigen Beziehung auf seinen Zustand stehen, und kann nur dadurch auf Herz und Leben wirken, daß es mit dem Gefühle der Lust oder Unlust in Verbindung gesetzt wird, eines von beyden als Folge herbey führt, und dadurch die Kräfte des Menschen antregt, entweder das Gefürchtete, Verabscheute zu entfernen, oder das Gewünschte, Ersehnte herbey zu führen und mit sich zu vereinigen.

So ist es auch mit der Vernunft und dem Gesetze des Rechts und der Pflicht, das in ihr
 bes

beschlossen liegt. Wäre es eigentliches Naturgesetz des menschlichen Willens, das nur da zu seyn brauchte, um zugleich alles das zu wirken, was es wirken kann, das dadurch, daß man es anerkennt, auch zugleich befolgt würde: dann bedürfte es zwar keiner nähern Anpreisung zur Aufnahme in die Gesinnung, durch das Gefühl, — es würde sich selbst befolgen; aber dann ginge auch die vorzüglichste Seite der menschlichen Natur, die schöne und erhebende Aussicht, durch sich selbst gut und vernünftig zu werden, verloren.

Soll die Vernunft und ihr Gesetz sich am Menschen, der zugleich sinnlich ist, verherrlichen, auf seine Gesinnungen und Handlungen einfließen: dann muß sie aus der Dunkelheit, worin sie mit unsichtbarer, übermenschlicher Majestät herrscht, heraus treten, auf das Gefühlsvermögen wirken, und dadurch den sanftesten Character der Humanität annehmen, um dem menschlichen Herzen auf eine menschliche Weise näher zu kommen. Sie darf nichts von ihrer ersten Würde verlieren; aber ihr Ansehen müßte milder, dem Auge des Menschen angeformter, durch das Getriebe seines Herzens fester geschlungen, in sein Interesse inniger verwebt sich darstellen. Sie müßte ein Gefühl in Anspruch nehmen, das, als Gefühl, als Veränderung unsers innern Zustandes, zwar immer sinnlich bliebe, woran aber doch sein hoher Ursprung aus der Vernunft unverkennbar wäre, das zwar wie jedes andre Gefühl wirkte und Handlungen hervorbrächte, ohne jedoch in den Mechanismus des
Ei

Eigennützes einzugreifen. Ein Gefühl, das den ganzen Character der Sittlichkeit, den Wehrt, den sie an sich selbst hat, ausdrückte, und auch in den Bestrebungen, die es herbey führte, die Uneigennützigkeit und Erhabenheit über alles Sinnliche, die das Sittlichgute und seine Quelle, die Vernunft, auszeichnen, nicht verläugnete. Ein Gefühl, das sich mit keinem andern in Vergleichung bringen ließe, sondern von allen eben so verschieden wäre, als Vernunft und Sinnlichkeit verschieden sind; das aber gleichwohl Stärke genug hätte, um den erstern das Gleichgewicht zu halten, und den Willen in die Unbesfangenheit und Freyheit zu seiner Selbstbestimmung versetzte, worin es allein von ihm abhinge, was er werden wolle.

So zeigt es sich auch in der That. So oft wir bey der ernstestn Betrachtung der sittlichen Anlagen in uns, des großen Gesetzes der Pflicht, und der Handlungen, die dadurch geheiligt sind, mit Aufmerksamkeit verweilen, sind wir uns eines gewissen geheimnißvollen Gefühles unbegrenzter Achtung bewußt, das uns über die ganze sinnliche Natur erhebt und uns in eine Sphäre versetzt, die uns, als Mittelglied zwischen zweyen Welten, so fremd und doch auch so eigen zu seyn scheint, worin sich uns unsre Würde so frey und groß offenbart, daß sie immer mehr mit Bewunderung fesselt und uns nie anders als mit Unwillen und Beschämung die Schwachheit fühlen läßt, die uns von dieser Betrachtung losreißen will.

Die Vernunft selbst ist es, die durch ihre practische Thätigkeit dieses Gefühl in uns aufregt und dadurch ihre Größe und Majestät dem sinnlichen Menschen enthüllt, seine eingeschränkten und an dem Boden gefesselten Bestrebungen erweitert und auf sich hin richtet. Sein eigentliches wahres Seyn tritt hier aus dem blendenden Glanze, der es umgab, hervor, stellt sich gemildert, aber doch kraftvoll dem menschlichen Auge dar, und fordert sein ganzes Vermögen auf, jenes hohe Ziel der Sittlichkeit zu erringen. Eben dieses ist auch der Fall bey dem lebendigen Interesse, womit Beispiele des Edelmutheß, der Geistesgröße, der Resignation, der Menschenliebe und des festen Ausdauerens unter dem stärksten Drucke der Beschwerden uns erfüllen. Wir fühlen da gleichsam unser eigenes moralisches Daseyn in sie hinein, wir erblicken in ihnen die Menschheit in einer Größe, die für uns selbst ehrenvoll ist, das Bewußtseyn unsrer eigenen Stärke erweckt, die Kraft und Höheit unsrer Vernunft zum lebendigen Empfinden bringt. Die Phantasie versetzt uns in den eigenen freyen Aufschwung des moralischen Lebens. Nirgends zeigt sich das aber deutlicher, als wo wir uns selbst einer edeln Handlung oder eines in unser Herz hinein gebildeten großen Zuges bewußt werden. Hier ist wahre, lebendige Wirksamkeit der practischen Vernunft, die wir empfinden, nicht mehr bloße Vorstellung oder Bild der Einbildungskraft, nun sind wir selbst die freyen, würdigen und großen Wesen, und in dem Augenblicke, wo wir es lebhaft genug fühlen, erhaben über

über jede Beschwerde und jedes Lebensungemach, Wesen, die in sich die Quelle ihres Genusses haben. Diese Achtung geht endlich in stille Selbstzufriedenheit, in das feste Ruhen auf seiner Würde und in die hingebende Resignation auf alle Freuden des Schicksals, auf alles, was nicht Sittlichkeit ist, über, die des Weisen schönster Lohn sind.

Dieses alles ist Aeußerung des moralischen Gefühles, nach verschiedenen Seiten hin und bey verschiedenen Veranlassungen. Hier haben wir es vorzüglich in der erstern Rücksicht, in wie fern es die Vorstellung des Sittengesetzes und der daraus für uns herfließenden Pflicht angeht, und ihr die Wirksamkeit auf das Herz vorbereiten soll, zu betrachten. Es kommt hierbei hauptsächlich auf seinen wesentlichen Unterschied von allen sinnlichen und eigennützigem Gefühlen und auf die Stärke an, wodurch es ihnen das Gegengewicht zu halten im Stande seyn könnte: weil es von dieser Seite das hellste Licht auf die höhere Natur des Menschen wirft.

Jedes Gefühl, von welcher Art es auch sey, beruht auf einem Bedürfnisse der Lebenskraft, die, gereizt oder geschwächt, befördert oder aufgehalten, eine angenehme oder unangenehme Veränderung des Gemüthszustandes hervorbringt. So verschieden die Anlagen im Menschen sind, so verschieden sind auch die Lebensbedürfnisse und Lebenskräfte, die in ihm sich regen; und sein Leben ist zum Theil ein natürliches, zum Theil ein moralisches. Zu dem erstern gehören alle Fähigkeiten der Sinnlichkeit, der Einbildungs-

dungskraft und des Verstandes; denn ob der letztere gleich schon geistiger Verrichtungen fähig ist: so gränzt er doch noch zu nahe an das Sinnliche, als daß er nicht, in practischer Hinsicht, mit zur niedern Natur des Menschen sollte gerechnet werden. Die Vernunft ist hier allein höheres, göttliches Wesen, und begründet das moralische Leben.

Aus den natürlichen Lebensbedürfnissen entspringen alle Gefühle, die sich auf sinnliches Vergnügen und sinnlichen Schmerz beziehen, und bald gröberer, bald feinerer Art sind; je nach dem das Bildende oder Leidende mehr Antheil daran hat. Die Wünsche und Bestrebungen, die sich aus diesen entwickeln, sind daher auch alle Geschöpfe eines gröbern oder feinem Eigennutzes; alle Verhaltensregeln, die sich der Mensch aus ihnen zieht, gehen nur auf einen, so viel als möglich, angenehmen Lebensgenuß. Er würde sie fahren lassen, wenn das Gefühl nicht mit dieser oder jener Mischung seiner lebenden, empfindenden und denkenden Kräfte verbunden wäre. Hier von sind selbst die Freuden der Verstandeserweiterung und der befriedigten Wißbegierde nicht ausgenommen; Lust oder Unlust ist ihr herrschender Character.

Ganz anders ist es mit dem sittlichen Gefühle: es geht zwar ebenfalls aus dem Bedürfnisse der Lebenskraft, aber der höhern, moralischen hervor, zu der die natürliche immer mehr hinaufgebildet werden soll. Es ist, eben so wie jene, mit einer Vorschrift für das Verhalten, mit einem Triebe und einer auf denselben gegründeten

Maxime verbunden, die aber nicht, wie dort, von dem Gefühle, sondern von der das Gefühl selbst erst abhängt. Sie ist, allem andern vorher, in der Seele da; mit ihr die Anerkennung des Menschen, sie als Pflicht ehren und befolgen zu müssen. Er würde sich für verpflichtet halten, wenn er auch gar nicht des erhebenden Gefühles ihrer Größe fähig wäre. Dieses ist es nur, was seiner Schwachheit aufhilft und ihm die wirkliche Aufnahme der Vernunftvorschrift in seine Gesinnung und in seine Handlungsweise erleichtert. Jede ernste Erwägung seiner Pflicht, jede aufmerksame Betrachtung des Gesetzes in seiner Brust, verstärkt und belebt die Wirksamkeit der Vernunft, die dieses Gesetz gibt, ihm seine Pflicht verkündigt; jeder Gedanke, der an ihr Gebot erinnert, wird ihr Veranlassung, ihre Thätigkeit zu beweisen, sich zu jenem großen Ideale der Menschheit zu erweitern, und befördert also die sittliche Lebenskraft, setzt sie in ihre Rechte, aus denen sie von den mannigfaltigen sinnlichen Wünschen und eigennützigen Absichten des Menschen war verdrängt worden, wieder ein. Und dieses neue Lebensgefühl ist gleichsam die Wiedergeburt der Sinnesart, die ihn von selbst auf das Moralische, als seine wahre Natur, hinleitet. Aber dadurch wird Sittlichkeit weder erst hervorgebracht, noch ihr ihre Würde verliehen. Sie ist in der Vernunft des Menschen da, sie ruht ganz und allein auf sich selbst; nur bringt das Gefühl sie dem Herzen näher. Es ist, deswegen auch ein uneigennütziges Gefühl, das bloß durch das Machtgebot der Vernunft, welches allein
von

von ihr, ohne Rücksicht auf Selbstliebe und Vergnügen, ausgeht, bewirkt wurde, und jener wies der Wirksamkeit zurück ertheilt. Es ist um so stärker, anhaltender und rührender, je mehr die Vorschrift, die wir betrachten, der Character, der uns beschäftigt, die Handlung, die wir verrichteten, dem Vernunftgesetze und der reinen sittlichen Würde angemessen ist, und, frey von allen eigennütigen Absichten, allein auf jene sich gründet. Das Verhältniß des natürlichen oder sinnlichen zum sittlichen Gefühle ist eben dasselbe, worin der frohe Lebensgenuß zu einem, fest und beharrlich, für das Gute entschlossenen Character steht.

Es läßt sich, wegen dieser auffallenden Verschiedenheit des moralischen Gefühles von jedem andern, auch nicht leicht sagen, ob es mehr zu den angenehmen oder unangenehmen gerechnet werden müsse. Es scheint vielmehr aus einer Mischung höchst verschiedener Bestandtheile entstanden zu seyn, und dürfte in seinen wesentlichen Grundzügen schon deswegen eine ganz eigene, jenen in aller Rücksicht entgegengesetzte Art ausmachen: da es allein aus der innern Natur des Menschen, aus seinem höheren, in sich selbst bestimmten, und von allen Seiten scharf begränzten Wesen hervor geht, und nur in so fern mit den übrigen Theilen seines Ichs ein Ganzes ausmacht, als alle natürlichen und geistigen Kräfte in ihm zu einem Leben vereinigt und durch das Band eines Gefühles verbunden sind.

Die Reflexion auf unsre innern Erscheinungen wird uns mit dieser Beschaffenheit noch näher bekannt machen.

So oft sich nämlich der Mensch das moralische Gesetz oder eine Forderung desselben in ihrer ganzen Würde und Majestät vorstellt: so geschieht dies entweder da, wo irgend ein Wunsch ihn zu einer pflichtwidrigen Handlung auffordert, die ihm aber durch diesen Widerspruch, worin sie mit dem Gesetze der Vernunft steht, das letztere wieder ins Andenken bringt; oder es war ein Augenblick der ernstesten und ruhigen Contemplation, wo der noch nicht ganz verdorbene Mensch, aus wahrem Bedürfniß, auf sich selbst und vorzüglich auf sein Gewissen einen aufmerksamen Blick richtet, um sich mit ihm in sittlicher Hinsicht zu vergleichen und seinen Zustand zu würdigen. Da können ihm dann die mannigfaltigen Vergehungen, die er sich zu Schulden kommen ließ, nicht lange verborgen bleiben. Diese führen ihn in die Tiefen seines Herzens und auf die Gestalt zurück, die dieses angenommen hat. Er lernt da die ursprünglichen Begierden seiner Natur als eine, zwar an sich gute und zweckmäßige Anlage, aber auch als eine Quelle vieler Pflichtwidrigkeiten, als eine Beschaffenheit kennen, die oft mit dem hohen und heiligen Gesetze seiner Vernunft in Widerspruch steht, durch deren Bekämpfung und weise Lenkung er sich allein den Weg zur moralischen Würde bahnen könne. Diese Entdeckung muß ihn um so mehr betroffen machen, je ausgemachter es ist, daß jeder Mensch seine durch Erziehung, Temperament und andre Umstände eingepflanzte

gepflanzten und verstärkten Lieblingsneigungen habe, die ihm unendlich theuer geworden sind, die er so gerne befriedigen möchte, und die ihn doch am meisten zur Untreue gegen seine Pflicht verleiten. Noch mehr: auf diese Lieblingsneigungen ist gewöhnlich das ganze System der Lebens-Philosophie gebaut, die sich jeder Mensch, bald mehr, bald weniger deutlich, in seinem Kopfe bildet, die er als den Gegenstand seines innigsten Interesses in seinem Herzen umher trägt, und nach welcher er handelt, so oft er kann. Welch' ein trauriger Gedanke, dies alles der Tugend hingeben, alle seine bisherigen Grundsätze und Maximen, alle Hoffnungen, auf die sie hinwiesen, größtentheils zerstören, sie mit andern, die zwar mehr gebietenden, Ehrfurcht erweckenden Ernst, aber weniger Einladendes und Genußvolles haben, vertauschen zu müssen, um seiner Pflicht ganz huldigen zu können! Es ist hier nicht von der Entsagung eines einzelnen Wunsches die Rede, in wie fern er sich in der größern und dauerhaftern Befriedigung andrer dafür schadlos halten könnte; — und doch wird diese oft schon so schmerzlich; seine Resignation soll sich auf alles erstrecken, was an dem, das er in seinem vergangenen Leben liebte, pflichtwidrig war, was ihn zu Pflichtwidrigkeiten verleitete, und nicht allein das, auf alles, was vielleicht die Tugend in Zukunft noch weit härteres von ihm fordern, auf alles, was vielleicht in Zukunft seinem Herzen gefährlich werden könnte.

In der That sind das demüthigende Betrachtungen, die sich gleichwohl einem jeden, bey

ernsthaftem Nachdenken über das Gesetz und seine sittliche Bestimmung, aufdrängen, und oft, auch ohne daß er sich absichtlich damit beschäftigte, so schnell vor seiner Seele vorübergehen, daß er ihrer nur in ihren Folgen, einer niederschlagenden Empfindung, einer finstern, schwermüthigen Gemüthsstimmung, inne wird. Daher der Ernst, den man der Tugend so oft anschuldigt, und um welches willen man sie als eine Feindinn des frohen Lebens fliehet. Und es ist nicht zu läugnen, daß dies der erste und wesentlichste Bestandtheil des moralischen Gefühles sey, und dasselbe sich, in dieser Hinsicht, mehr denen der unangenehmen, als der angenehmen Art, nähere.

Bei dieser Betrachtung aber, sie mag nun durch eine einzelne eben aufgeregte Lust veranlaßt, oder die Folge eines angelegentlicheren Nachdenkens seyn, kann der Mensch, der sich seiner moralischen Natur bewußt ist, nicht ausschließend verweilen. Die Forderungen, die ihn so traurig machten, werden ihn auf die innere Kraft des Gesetzes zurückführen, das jene an ihn richtete. Und hier eröffnet sich ihm eine neue Aussicht. Er entdeckt eben in jenen Aussprüchen, die seiner sinnlichen Natur schmerzlich waren, die Quelle eines höhern und geistigen Lebens, er sieht nunmehr sich selbst von einer Seite an, die immer erhabener, unerforschlicher, unbegrenzter und ehrenvoller wird, je mehr er sie festzuhalten und ihre Gränzen zu bezeichnen strebt. Hier zeigt sich für seine Thätigkeit ein unermesslicher Spielraum. Jede Wirksamkeit, worin die Vernunft versetzt wird, ist etwas mehr als Angenehmes, etwas
Hohes

Hohes und Entzückendes; aber die unabsehbare Größe der sich vor ihm ausbreitenden Sphäre läßt das Alles noch weit hinter sich. Er fühlt, daß er etwas seyn könne, was er nur in einer Unendlichkeit erreichen wird. Die Vernunft hat das Ziel gesetzt; die Phantasie strebt es aufzufassen, bleibt aber immer zurück, kann immer noch weiter gehen. Nun erwacht Achtung des vernünftigen Wesens gegen sich selbst, die das erste unangenehme und drückende Gefühl wieder zurück drängt und zuletzt ganz in sich verschlängt. Ein Gefühl, das sich mit nichts anders vergleichen läßt, und von dem alle Schätzung des Großen und Ehrwürdigen abhängt.

Daß dieses Gefühl, da, wo wir uns wirklich bewußt sind, eine edle That verübt, eine Maxime mehr verbessert zu haben, noch lebhafter wirkt, und endlich in jene ruhige Selbstzufriedenheit übergeht, die uns zur Noth über des Lebens Freuden und Leiden alle hinweg zu zaubern vermag, erklärt sich daher, daß alsdann die entgegengesetzten Neigungen schon wirklich überwunden sind, dieser Sieg selbst sie mehr in ein gehässiges Licht gestellt und ihnen den täuschenden Schein benommen hat, womit sie sonst wohl unser Herz fesselten, und uns auch in Zukunft die Aufopferungen lange so schwer nicht werden können, weil eines Theils das Gute schon größern Gewalt in unserm Herzen errungen, und andern Theils die Neigungen selbst an der Macht der Gewohnheit eine beträchtliche Verstärkung verloren haben. Daher kommt es, daß wir uns bey dem Andenken an die Aufopferungen, mit denen

der Sieg erkauft wurde, lebhafter den Heldemuth des Siegers als das Vergnügen, vergewenwärtigen, das er willig dahin gab.

Indeß ist doch nicht zu läugnen, daß selbst der Mensch, der schon einen hohen Grad moralischer Güte erreicht hat, doch bey einer ruhigen Selbstprüfung es oft bemerken werde, daß dieser oder jener Wunsch in einer schwachen Stunde zur heißen Begierde aufloderte, sich der weniger bewachten Seiten seines Herzens zu bemächtigen, und so den Sieg über das moralische Gefühl davon zu tragen wußte. In dieser Lage ist es, wo dieses Gefühl wieder eine neue Art der Wirksamkeit beweiset. Die hohe und selige Empfindung, die das Bewußtseyn der Rechlichkeit einer Handlung oder des Characters erweckte, wird nun in eine tiefe Demüthigung, in Beschämung oder gar in Selbstverachtung, und wenn die Reihe der Verschuldungen groß ist, in moralische Verzweiflung übergehen. So natürlich aber auch diese Reuekung ist: so ist sie doch nicht im Stande, dem Menschen, wenn er anders nicht durch Vorurtheile irre geleitet wurde, ganz sinken zu lassen, und ihm allen Glauben an sich selbst zu benehmen. Eben diese Beschämung und Verwirrung werden ihn bald auf ihre Ursachen, seine noch immer fortdaurende moralische Natur, zurückführen, sie werden ihm nicht bloß das Vorhalten, wozu die Anlage in ihm da ist, und was er, obnerachtet seines Fehltrittes, doch noch werden kann; sie werden ihm auch darin, daß er sich selbst noch Vorwürfe zu machen vermag, einen Beweiss geben, daß er noch moralisches Leben in sich

244. 255. 285. 290.

N. d. M. 7. 317.

sich habe, das nun durch die Achtung und das Zutrauen, die er gegen sich selbst fühlte, noch mehr entflammt wird, und das Bewußtseyn der Menschheit in ihm wieder herstellt.

Nicht viel anders ist es mit den Wirkungen des moralischen Gefühles, wenn wir die bösen oder guten Handlungen anderer Menschen beobachten. Bey den erstern fühlen wir, so viel Erheiterndes auch die Vorstellung des frohen Lebensgenusses, dessen der Lasterhafte bey der Verwerflichkeit seiner Gesinnung sich freut, haben mag, doch eine Verachtung, die in Verachtung der Menschheit selbst übergehen würde, wenn nicht das Bewußtseyn der moralischen Anlagen in uns uns aufrichtete und die Achtung gegen sie wieder herstellte.

Bey guten und edeln Handlungen, die wir an andern bemerken, ist freylich die Vergleichung mit unsern eigenen Mängeln sehr niedererschlagend, welches noch durch die Erinnerung vermehrt wird, wie viel wir aufopfern müssen, um ihnen gleich zu kommen. Aber der Gedanke, daß wir es können, daß wir vielleicht schon auf dem Wege sind, es zu werden, überwindet alles, die Wirksamkeit der Vernunft ist wieder hergestellt, die sittliche Lebenskraft befördert, und wir erblicken in der moralischen Größe anderer Menschen unsre eigene Würde; daher das Gefühl der Achtung, das ihre Betrachtung begleitet.

Was nun den wesentlichen Unterschied des moralischen Gefühles von allen andern und seinen

hohen Vorzug begründet, ist, daß es durchaus ein Werk unsrer innern Anlagen und der unveränderlichen Gesetze unsrer Menschennatur ist, unabhängig von äußern Gegenständen, die so oder anders auf dasselbe wirken mögen; da hingegen alle übrigen von außen in den Menschen hineingetragen, durch die Sinnenwelt und ihr Verhältniß zu ihm gebildet werden, und gar nicht da seyn würden, wenn nicht diese oder jene Gegenstände da wären, die der Lebenskraft diese oder jene Modification erteilten. Sie stehen und fallen mit diesen Gegenständen, und sind eben so veränderlich als die Lebensbedürfnisse, die fast mit jedem Augenblicke eine neue Gestalt annehmen. Deswegen dürfen wir auch die Vergnügungen, die aus der Beschäftigung des Verstandes und der Einbildungskraft entspringen, allein zu den sinnlichen Gefühlen rechnen: weil wir doch in ihnen nur die Gegenstände und Begriffe und ihre Verhältnisse ausgedrückt finden, mit denen wir uns beschäftigen, und uns, je nachdem wir gerade zum Denken oder Phantasiren aufgelegt sind, bald das eine, bald das andere angenehm ist. Das moralische Gefühl ruht auf dem Pflichtgebote, auf dem, was seyn soll; wenn es auch nirgends wirklich wäre; wenn ihm auch keine Erfahrung entspräche. Es wird zwar zuerst durch sinnliche Gegenstände aufgeweckt, da die Vernunft sich nur an diesen wirksam beweisen kann; aber es hängt nicht von ihnen ab. Sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen: es bleibt immer dasselbe; es ist ewig, unveränderlich,

lich, überall sich selbst gleich, wie die Vernunft, aus deren Handlungsweise es hervor geht.

Hierin liegt der Grund, der den ästhetischen und dem Wahrheitsgeföhle einen so entschiedenen Vorzug gibt, weßwegen sie aus der Classe der sinnlichen Geföhle herausgenommen zu werden verdienen; indem sie entweder vom sinnlichen zum moralischen den Uebergang machen, wie das Schönheitsgeföhle, oder mit dem letztern selbst nahe verwandt, und nur eine besondere Modification desselben sind, wie das Geföhle des Wahren und des Erhabenen.

Die Schönheit geht hervor aus der Form und äußern Gestalt der Dinge und ihrem harmonischen zweckmäßigen Verhältnisse. Die bildende Sinnlichkeit ist es, die ihnen diese Formen und Gestalten, nach den Gesetzen ihrer eigenen Natur, ausdrückt. Daher kommt es, daß Menschen von feinem und richtigem Geschmacke in ihren ästhetischen Urtheilen eben so sehr übereinstimmen, als Menschen, die ein gebildetes moralisches Geföhle haben, in ihren sittlichen. Es ist also die innere Einrichtung unsrer Natur und die Uebereinstimmung, worin die äußern Dinge mit ihr stehen, die Gefälligkeit, womit sie sich an sie anschließen und gleichsam in sie hinein formen, was wir am Schönen empfinden und was das nie zu sättigende Wohlgefallen an ihm hervorbringt; eben so wie im moralischen Geföhle die Uebereinstimmung unsrer Handlungen und Gesinnungen mit dem Gesetze der Vernunft uns Achtung einflößt. Nur mit dem Unterschiede, daß

daß es dort bloß aufs Erkennen, hier aber aufs Handeln ankommt, und daß deswegen das letztere auch nicht das Daseyn ihm entsprechender Gegenstände voraussetzt, sondern sich gewissermaßen seinen Gegenstand selbst bildet, und aus einer bloßen Forderung der Vernunft und der Thätigkeit, die sie in derselben beweiset, entspringt. In beyden aber ist es etwas Inneres, was der Mensch aus sich selbst heraus empfindet; während bey sinnlichen Gefühlen allein die zufälligen Beschaffenheiten und Eindrücke der Gegenstände das Vergnügen erregen. In beyden ist Uneigennützigkeit des Wohlgefallens an der Form, ohne Rücksicht auf materiellen Genuß.

Noch näher tritt das Erhabene dem moralischen Gefühle. Die großen, schauderhaften und furchtbaren Gegenstände der Natur schlagen den Geist, der sie zu fassen, die Kraft, die sie zu überwinden strebt, tief darnieder, wie den moralischen Menschen die Gewalt seiner Neigungen tief niederschlägt. Aber das macht dann wieder auf der andern Seite die höhern Kräfte der Vernunft in der Sittlichkeit rege, wodurch wir allem widerstehen, alles fassen und jeder Macht trotzen können. Diese Belebung des moralischen Geistes ist es, die im Gefühle des Erhabenen, wie des Sittlichguten, Achtung, Erstaunen und Bewunderung erweckt.

Das Wahrheitsgefühl schließt sich zunächst an das sittliche an. Es ist Wohlgefallen an der Einstimmung und dem harmonischen Zusammenwirken aller denkenden Kräfte, die ebenso, wie die Harmonie der Neigungen und Handlungen,

lungen, durch die Vernunft erkannt wird. Es scheint deswegen auch nur eine Art des letztern zu seyn, oder vielmehr nur eine Anwendung desselben auf das Erkenntnißvermögen; woraus es begreiflich wird, daß es nicht vor der vollendeten Ausbildung aller geistigen Fähigkeiten und dem Vorhandenseyn eines ihm entsprechenden Gegenstandes Statt finden könne, während das moralische, da es aufs Handeln geht, und diesem Gesetze vorschreibt, die schon in der Vernunft bestimmt liegen, ursprünglich aus sich selbst heraus wirkt.

So weise hat die Natur des Menschen Bestimmung angelegt, daß eine Kraft durch die andre vorbereitet, die eine an alle übrigen fest angekettert, und so mit ihnen zu einem schönen Ganzen verbunden würde.

Das moralische Gefühl ist es also, welches dem sinnlichen und den daraus erwachsenden Bestrebungen das Gegengewicht halten, das Gesetz dem menschlichen Herzen näher bringen, seine Wirksamkeit befördern soll. Die Verbindlichkeit dieses Gesetzes, die Nothwendigkeit, ihm zu gehorchen, und alle seine anderweitigen Wünsche und Absichten ihm aufzuopfern, liegt in ihm selbst und in der Natur eines vernünftigen Wesens, das es nie für weise und zweckmäßig halten kann, seiner Vernunft entgegen zu handeln. Aber sein Einfluß auf unsern Willen, die wirkliche Anerkennung desselben im Leben und Thun, hängt von andern Umständen ab, findet mannigfaltigen Widerstand, und bedarf daher wohl der Verstärkung,

Lung, die ihm die, von der Natur eingepflanzte, und nur mit Mühe zu überwindende Achtung gegen das Sittlichgute darreicht. Das moralische Gefühl ist daher Triebfeder des menschlichen Willens, dasjenige, was seine Kraft auf Pflicht und Tugend richtet.

Sie ist aber auch einzige, alleinige Triebfeder alles moralischen Handelns, mit der sein Wehrt stehen und fallen muß. Die Vernunft und ihr Gesetz, das sie, frey von allen andern Rücksichten, bloß durch sich selbst gab und durch sich selbst heiligte, begründen erst die moralische Natur des Menschen, und geben den Gesichtspunct an, woraus alle andre Anlagen ihr erst angehören. Ohne sie würde es gar keine Moralität geben; was also diesen Namen tragen soll, muß allein durch sie gewirkt, und auf das Gefühl, wodurch sie unser Herz in Anspruch nimmt, gegründet seyn. Achtung gegen die Menschheit und ihr heiliges Gesetz ist die Quelle, woraus alle reine Güte herfließt, und wornach sich ihr Character und ihre Würde allein beurtheilen, und von allem, was nicht wahrhaft sittlich ist, unterscheiden lassen. Alle andre Triebfedern, zu denen Eigennuß und anderweitige Absichten mitwirkten, wenn sie auch zufälliger Weise noch so viele Uebereinstimmung mit dem Gesetz hervorbrachten, auch noch so sehr den Schein des Wohlwollens und der Menschlichkeit für sich hatten, sind doch nur leeres Blendwerk, eine glänzende Einfassung, die innere Verderbniß des Herzens zu verbergen.

Hier

Hiervon sind aber diejenigen auszunehmen, die mit dem moralischen Gefühle in genauer und unzertrennlicher Verbindung stehen, und vielleicht gar dieses Gefühl selbst, in einer veränderten Gestalt, sind. So gibt es einen gewissen moralischen Ehrtrieb, der das Urtheil der Menschen über unsern sittlichen Wehrt oder Unwehrt zu seinem unmittelbarsten Gegenstande hat, ohne Rücksicht auf den Vortheil, den es uns bringen möchte. Das Interesse, das wir in diesem Falle an den Meinungen anderer nehmen, geht tief aus unsrer Natur hervor, und ist im Grunde das sittliche Gefühl selbst, nur etwas anders modificirt. Ihre Urtheile über uns, und besonders über unsern Character, sind uns wichtig: denn sie sind, in wie fern sie von richtigen Grundsätzen ausgehen, Urtheile der Vernunft, der Menschheit, die auch in uns wohnt; wir werden uns durch sie dieser Menschheit so viel kräftiger, inniger und lebendiger bewußt. Sie sind Sprache unsers eigenen Herzens, die dadurch nur vernehmlicher und gewisser ward, daß sie von andern gleichfalls moralischen Wesen zu uns gelangte. Es gibt einen unmittelbaren, rein sittlichen Trieb, seinen Wehrt in den Augen anderer zu behaupten, so gewiß als es ein Pflichtgefühl gibt, und jede Handlung, die aus dem erstern in seiner ganzen Reinheit entsprang, ist so gut, als wenn sie vom letztern erzeugt wäre. Die Achtung, die wir gegen das Vernunftgesetz schon von Natur fühlen, wird durch die Achtung, die uns andre erweisen, wenn wir es in irgend einer edeln Handlung erfüllten, noch verstärkt, und ihm beym sinnlichen Mens

Menschen der Sieg über Lust und Leidenschaft erleichtert, ohne daß sie deswegen einen unlautern Zusatz bekäme. Dies Letztere aber ist sofort der Fall, wenn uns nicht mehr bloß die Meinung der Menschen, als solche betrachtet, interessiert, sondern ein dunkles Gefühl des Vortheiles, den sie uns für Sinnengenuss gewähren könnte, mit einfließt, oder wenn es nur eine durch Erziehung eingefloßte Ehrliche war, die sich hernach mechanisch weiter bildete und immer von dem Wechsel menschlicher Gedanken über den Wehrt der Dinge abhängig bleibt, während die moralische nur auf das Achtungswürdige geht.

Es gibt überhaupt in der Moral wenige so delicate Sachen, als den Ehrtrieb, in wie fern er Motiv zu sittlich guten Handlungen seyn kann, wegen der verschiedenen Quellen, aus denen er entspringt, und der mannigfaltigen oft so trüglichen Gestalten, die er annehmen kann. So leicht sich auch im Allgemeinen etwas darüber festsetzen läßt, so bedenklich und zweifelhaft möchte doch oft die Anwendung davon bleiben, die man allerdings der Selbstbeobachtung und dem Urtheile eines jeden überlassen muß. Die Maxime des Eigennuzes verbirgt sich so leicht und gerne hinter einen tugendähnlichen Schein, den es oft schwer hält zu zerstreuen.

Darf ich um der Ehre willen meine Pflicht thun, ohne den Character der Tugendhaftigkeit zu verläugnen? Verdienen Edelmutb, Standhaftigkeit, Menschenliebere. diesen Namen noch, wenn sie
aus

aus dieser Quelle flossen? — Willst du die Achtung anderer, bloß in wie fern sie mit dir zu einer Menschheit gehören, wie du vernünftige und moralische Wesen sind, hat ihre Bestimmung, an und für sich genommen, ohne Rücksicht auf ihre Folgen, reinen Wehrt, indem du dich selbst in ihnen wieder findest, deine Ueberzeugung von der Würde einer pflichtmäßigen Gesinnung verstärkt fühlst, deine eigene Charaktergüte inniger genießen kannst, die reine Selbstzufriedenheit, die allein aus dem Herzen hervorgeht, und die nichts anders auf der Welt geben kann, lebhafter empfindest, einen Wehrt, der auch dann noch ungeschwächt übrig bleibt, wenn du dir alle Beziehungen anderer auf die Beförderung oder Störung deines Wohls ferns wegdenkst: dann weist du an diesem gewaltigen Triebe einen sichern Führer im Kampfe gegen dich selbst, eine mächtige Stütze deiner Tugend und Pflichttreue haben, eine siegreiche Aufforderung mehr, ein wahrhaft edler und würdiger Mensch zu werden; ohne daß du dabei nöthig hättest, der Stimme des Eigennutzes dein Herz zu öffnen. Jede andre Rücksicht ist ein Beweis, daß du noch tief auf der Stufenleiter moralischer Wesen stehest.

Der Ehrtrieb von dieser Seite, wo er sittliches Gefühl ist oder aus demselben entspringt, hat mehr und moralisch, lauterer gewirkt, als man wohl je glaubte, als man ihm, besonders seit der richtigern Würdigung der Stilleckheit, zuzutrauen das Herz hatte. Aus ihm sind die meisten Handlungen geflossen, in denen die

Ehrenberg.

P

Mensch

Menschheit sich verherrliche, bei denen unser, aus dem Schlummer der Einseitigkeit, der Parteilichkeit und des Vorurtheiles aufgewachtes, Zeitalter bewundernd stille steht, und mit einem erhöhten Gefühle seiner Würde zugleich einen freieren Aufschwung empfängt, auch groß und herrlich zu werden in seinem Thun.